

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1944-1945)

Artikel: Eine neue Geschichte Russlands
Autor: Dickenmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EINE NEUE GESCHICHTE RUSSLANDS

von ERNST DICKENMANN

In den letzten zwanzig Jahren sind in Westeuropa zwei maßgebende Darstellungen der russischen Geschichte erschienen, nämlich Stähli's Geschichte Rußlands (4 Bde., Stuttgart 1923 bis 1939) und die von Miljukow in Verbindung mit andern herausgegebene «Histoire de Russie» (3 Bde., Paris 1932 bis 1936). Sie behandeln beide besonders eingehend die Neuzeit. Dazu kommen die nun in deutscher Uebersetzung zugänglichen Werke zweier hervorragender russischer Historiker. Es sind Kljutschewskij's Vorlesungen (4 Bde., Stuttgart 1925 bis 1926, die namentlich die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte berücksichtigen) und die Geschichte Rußlands von Platonow (Leipzig 1927). Außerdem wären zahlreiche kleinere Darstellungen und Spezialuntersuchungen zu erwähnen.

Es fehlt uns also nicht an Hilfsmitteln zur Orientierung über die historische Entwicklung Rußlands, aber sie sind zurzeit größtenteils vergriffen oder doch nur schwer zu beschaffen. Die Darstellung von Gitermann¹ füllt daher eine empfindliche Lücke aus und ist schon aus diesem Grunde willkommen. Sie ist auf zwei Bände berechnet, von denen der bisher vorliegende die Zeit bis auf Peter den Großen umfaßt.

Die Wissenschaft weiß auch heute noch wenig Positives über die Slawen in Rußland vor der Völkerwanderung mitzuteilen. Die prähistorischen und archäologischen Funde stammen meist aus Gebieten, die in alter Zeit sicher nicht von Slawen besiedelt waren; ihre Bedeutung ist außerdem vielfach umstritten. Historische Zeugnisse fehlen fast gänzlich. Auch Herodot, der über Leben und Sitten der Skythen und Sarmaten recht anschaulich berichtet, macht über die Bewohner des Hinterlandes nur sehr spärliche, vage und zum Teil phantastische Angaben. Da die ältesten russischen Sprachdenkmäler erst im 11. Jahrhundert nach Christus einsetzen, können auch sie für die alte Zeit nichts beweisen. Hingegen ist es heute auf Grund der *Lehnwörter*-

¹ Valentin Gitermann, Geschichte Rußlands. Erster Band, Zürich 1944, Büchergilde Gutenberg.

forschung und Ortsnamenkunde doch möglich, das ungefähre Verbreitungsgebiet der Slawen abzugrenzen. Wir suchen es hinter dem Karpatenbogen, auf einem relativ kleinen Raum, der sich vom Oberlauf des Dnjestr und vom westlichen Bug ostwärts über den mittleren Dnjepr hinweg bis zum obern Don erstreckt. Die Slawen waren ein *Binnenvolk*. Im Süden versperrten ihnen die sprachlich zur iranischen Gruppe gehörenden Skythen und Sarmaten und später vorübergehend die Alanen, Goten, dann die Hunnen den Ausgang zum Schwarzen Meer. Im Norden wurden sie durch die Balten von der Ostsee ferngehalten. Gegen Westen standen sie in Berührung mit Germanenstämmen. Nach Osten hin kann der Kontakt mit den Völkern der finnisch-ugrischen Sprachfamilie erst relativ spät eingetreten und anfänglich nur locker gewesen sein; jedenfalls haben die Slawen noch nirgends die Wolga erreicht. Zufolge ihrer Abgeschlossenheit, ihrer Entfernung von den großen Wasserwegen, wie der Weichsel und der Donau, und mangels jeder unmittelbaren Berührung mit der griechisch-römischen Kultur sind sie in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten noch nicht weit über ihre ursprünglichen Wohnsitze hinausgekommen. Sehr wahrscheinlich bildeten sie damals in sprachlicher Hinsicht noch eine Einheit, wenn auch anzunehmen ist, daß sie ethnisch bereits in zahlreiche kleinere Gruppen aufgespalten waren. Erst im Zusammenhang mit der *Völkerwanderung*, namentlich mit dem Abzug der Germanenstämme aus dem Bereich zwischen Weichsel und Elbe, aus Böhmen und Mähren und nach dem Verfall des Hunnenreiches kamen auch die Slawen hinter dem Karpatenbogen in Bewegung. Sie stießen in vielen Stämmen nach Westen und Südwesten vor. Dabei besetzten Polen, Tschechen, Slowaken, Sorben (Wenden) die teilweise entvölkerten Gebiete zwischen Weichsel und Elbe und den südlich anschließenden Raum (etwa die einstige Tschechoslowakei). Wir bezeichnen diese Stämme zusammenfassend als *Westslawen*. Andere Slawenstämme drangen, zum Teil über die Karpaten, in die sogenannten österreichischen Alpenländer und die ungarische Tiefebene vor und weiter, zu Beginn des 6. Jahrhunderts, an die Save-Donau-Linie und damit an die Nordgrenze des oströmischen Reiches. Der mangelhafte Schutz derselben ermutigte sie zu mehrfachen Beutezügen in die Balkanhalbinsel, die sie in den folgenden zwei Jahrhunderten zu einem großen Teil besetzten. Am bekanntesten sind dabei die Slowenen, Kroaten, Serben, Bulgaren (wir nennen sie *Süd-* oder auch *Balkanslawen*). Gegenüber den West- und Südslawen bezeichnet man die zahlreichen in der alten Heimat zurückgebliebenen Stämme als *Ostslawen* (oder *Russen*). In Zusammenhang mit der Ausbreitung über ein so großes Gebiet traten die anfänglich kaum wahrnehmbaren dialektischen Ansätze immer fühlbarer hervor, und es bildeten sich

nach und nach drei durch besondere übereinstimmende Merkmale charakterisierte und voneinander abweichende sprachliche Gruppen heraus. Der Ausdruck «russisch» ist also sowohl in völkischer als auch in sprachlicher Hinsicht erst etwa vom 7. Jahrhundert an gerechtfertigt. In den Quellen begegnet er zuerst im 9. Jahrhundert und dient da zur Bezeichnung eines von Schweden und der Insel Gotland über die Ostsee eingedrungenen Germanenstammes, der *Varäger*. Diese Nordländer stießen rasch den Flussläufen entlang vor, nahmen Nowgorod am Ilmensee und Kiew am Dnjepr ein und damit gewissermaßen Eingangs- und Endstation am Wasserweg von der Ostsee zum Schwarzen Meer, dessen große Bedeutung für den Handel sie früh erkannten. Der fremde Stammesname ist dann nachträglich auf die ostslawische Bevölkerung übergegangen. Durch die Raubzüge und Handelsfahrten nach Byzanz sind die Russen in nähere Beziehung zu diesem einzigartigen Kulturzentrum gekommen und haben bald darauf von dort das *Christentum* übernommen. Daß diese Uebernahme in der Form des griechisch-orthodoxen (und nicht des römisch-katholischen) Bekennnisses geschah, hat eine im Laufe der Jahrhunderte, besonders aber nach dem Florentiner Konzil von 1439, immer deutlicher hervortretende Isolierung Rußlands gegenüber Westeuropa zur Folge gehabt. Bei der Ausbreitung des Christentums in Rußland spielten die *Bulgaren*, die damals bereits über eine geschulte Geistlichkeit verfügten und den Russen sprachlich noch sehr nahestanden, eine wichtige Mittlerrolle. Das politische, wirtschaftliche und geistige Leben Altrußlands konzentriert sich auf den Süden mit der Metropole *Kiew*. Nach kurzer Blütezeit fiel das Kiewer Reich im Jahre 1240 der *Tatareninvasion* zum Opfer. In der Folge bildeten sich, auf Kiews Tradition aufbauend, zwei neue politische und kulturelle Zentren heraus. Im Westen: Galizien-Wolhynien; im Nordosten, zwischen der Oka und obern Wolga: das Reich von Wladimir-Susdal. Dazu kam im Norden, unabhängig vom Kiewer Einfluß, der große Nowgoroder Staat. Durch den Einbruch der Tataren ist Rußland politisch zerfallen. Kiew und der linksufrige Teil des Kiewer Fürstentums sowie der Nordosten, in welchem sich später *Moskau* zum politischen Zentrum erhob, gerieten für die Dauer von rund zweihundertvierzig Jahren unter tatarische Herrschaft, was natürlich eine Lähmung des kulturellen Lebens bedeutete. Daß das Nationalbewußtsein und damit das russische Volkstum während dieser schweren Zeit erhalten blieb, ist wohl in erster Linie das Verdienst der russischen Kirche. Im Westen brach das Fürstentum Galizien-Wolhynien wegen ständiger innerer Fehden auseinander und fiel, nachdem Jagiello von Litauen im Jahre 1386 den polnischen Königsthron bestiegen hatte, endgültig an Polen. Einzig *Nowgorod* im Norden, das die Tataren nie erreicht hatten, erlebte

zufolge seines ertragreichen Handels mit der Hansa einen ungeahnten Aufstieg. Im 15. Jahrhundert ermöglichte der allmähliche Verfall der Tatarenhorde eine «Sammlung der russischen Lande» und eine Zentralisierung des Reiches unter der Herrschaft des Großfürsten von Moskau. *Iwan III.* (1462 bis 1505), ein fähiger, weitblickender, aber rücksichtsloser Herrscher, unterwarf das stolze Nowgorod, verweigerte den Tataren den Tribut. Er fand — namentlich nach dem Falle von Konstantinopel und der Heirat mit der Byzantinerin — bei der orthodoxen Geistlichkeit eine starke Stütze, und kraft seines Ansehens tat er den ersten und entscheidenden Schritt zur Errichtung eines *absolutistischen Regimes*. Seine Nachfolger Wassiliy III. und vor allem *Iwan IV.*, der Schreckliche, setzten sein Werk fort und brachten die zaristische Autokratie zur «Vollendung». Die Zeit von Iwan III. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch die immer wieder auflebenden Versuche des Adels, seine frühere Unabhängigkeit gegenüber den Moskauer Großfürsten und späteren Zaren zu verteidigen und womöglich zurückzugewinnen. Nach einer vorläufigen Konsolidierung des Moskauer Reiches begann Iwan IV. die Expansion nach Osten und brachte in den Jahren 1552 bis 1556 nach erfolgreichen Kämpfen gegen die Tataren das ganze *Wolgagebiet* und damit die Hauptverkehrsader nach dem Orient unter russische Kontrolle. Vom religiösen Gesichtspunkt aus darf man dieses Ereignis auch als entscheidenden Sieg des Christentums über den Islam bewerten. Dagegen unterlag Iwan im Kriege gegen die besser gerüsteten Heere des Westens (Polen, Schweden) und mußte seinen Plan, an der Ostsee Fuß zu fassen, aufgeben. Die ständigen Kriege und die im Anschluß an Iwans Schreckensherrschaft ausbrechenden innern Krisen brachten Rußland gegen Ende des Jahrhunderts an den Rand des Abgrundes. Die Zeit der «*Wirren*» (1598 bis 1613) hat Rußland politisch, wirtschaftlich, sozial und geistig bis ins Innerste erschüttert. Im letzten Teil schildert Gitermann die schwierige Lage und die Bemühungen der ersten Vertreter des Hauses *Romanow* um den Wiederaufbau des Staates. Treffend charakterisiert er die unruhige Stimmung im 17. Jahrhundert, die Reformen, durch die man ihnen zu begegnen suchte und den Ausbruch des *Stenka-Rasin-Aufstandes*. Das abschließende Kapitel ist der Kirchenreform des Patriarchen *Nikon* und der ihr folgenden Spaltung der Kirche in eine offizielle und in die Opposition der Altgläubigen gewidmet.

Gitermanns Buch darf als eine recht geschickte Behandlung der russischen Geschichte empfohlen werden. Die wichtigsten Phasen der historischen Entwicklung sind klar herausgearbeitet und übersichtlich dargestellt, die verwinkelten Erscheinungen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, für die der Verfasser besonderes Interesse bekundet,

im Zusammenhang geschaut und lebendig geschildert. Die äußere Form der Darbietung ist flüssig, ansprechend. Zahlreiche gut ausgewählte Illustrationen und mehrere sorgfältige Plan- und Kartenbeigaben tragen viel zur Veranschaulichung des Stoffes bei. Die im Anschluß an die Darstellung folgende, sehr ausführlich gehaltene Sammlung von «Quellentexten» in deutscher Uebersetzung erleichtert das Verständnis des Werkes und gibt auch dem des Russischen nicht kundigen Leser einen Einblick in die benutzten Quellen.

Und nun noch ein Wort der kritischen Auseinandersetzung. West-europäische und westlich orientierte russische Historiker haben bei der Darstellung der russischen Vergangenheit nicht selten denjenigen Erscheinungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt, welche im Westen eine parallele oder doch ähnliche Entwicklung aufweisen. Sie betonten dementsprechend mehr das Gemeinsame, und so lag denn die Ansicht nahe, die russische Geschichte als eine Art «verspäteter Wiederholung» der westeuropäischen aufzufassen. Der Gedanke von der Wesensgleichheit zwischen «Osten» und «Westen» und der bloßen Rückständigkeit des erstern findet sich besonders ausgeprägt bei Masaryk. Demgegenüber legt nun Gittermann den Akzent vorwiegend auf das Abweichende und betont vor allem die Sonderentwicklung Rußlands in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht. Dabei vergißt er aber, daß seine gegenwartsbezogene Darstellung vielleicht noch vor wenigen Jahren wesentlich anders ausgefallen wäre. Im weitern handelt es sich bei dieser Auffassung keineswegs um ein Novum. Schon vor zwanzig Jahren hat Karl Nötzel in mehreren Werken sehr eindringlich auf den großen Unterschied zwischen der historischen Entwicklung des Ostens und des Westens, zwischen dem «russischen» und dem «europäischen» Menschen hingewiesen, und noch schärfer betont diesen Gegensatz Walter Schubart. Damit wird auch angedeutet, daß das Verständnis für das «andere Element» im Russentum bei uns vor allem durch die *geistgeschichtliche* Betrachtungsweise gefördert worden ist. Und in der Tat, wer von dieser Seite an das Problem «Rußland» herangeht, dem kann sein «Doppelantlitz» doch kaum entgehen. Es tritt eigentlich schon in Erscheinung mit der Aufnahme des Christentums. Dieses verbindet es zwar mit dem Westen, trennt es also vom islamischen Orient, aber die griechisch-orthodoxe Gestalt des Bekenntnisses und der tiefe und anhaltende byzantinische Kultureinfluß haben Rußland doch früh ein spezifisches Gepräge verliehen. Die Tatarenherrschaft hat es weiterhin von uns entfernt, und das Aufkommen der Vorstellung von «Moskau als dem dritten Rom» brachte es in bewußten Gegensatz zum römisch-katholischen Westen. Weiter kommt hinzu, daß Rußland nie den belebenden Hauch der Antike verspürt, daß es

keine Renaissance, keinen Humanismus und auch keine Reformation erlebt hat. Die im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder einsetzende Fühlungnahme Moskaus mit dem Westen hat zwar anfänglich ausgesprochen materiellen Charakter, betrifft Handel, Technik, Kriegswesen. Aber schon bald darauf macht sich auch der kulturelle Einfluß des Westens bemerkbar, und unter Peter dem Großen tritt der Gegensatz zwischen «russophiler» und «europäisierender» Einstellung schon recht deutlich hervor. Im Kampf zwischen «*Slawophilen*» und «*Westlern*» nimmt er hundert Jahre später bereits akute Formen an. Keiner hat wohl diese «Dualität» russischen Wesens so tief empfunden und in so ergreifender Weise zum Ausdruck gebracht wie *Dostojewskij*. Und da liegt nun ein Nachteil in Gitermanns Darstellung, daß er neben der materiellen Seite des altrussischen Lebens die geistige Komponente doch etwas vernachlässigt hat. In einer Spezialuntersuchung wäre das ohne besondere Bedeutung, aber in einer für ein weiteres Publikum berechneten Geschichte Rußlands ergibt sich doch eine gewisse Einseitigkeit der historischen Betrachtung, die der Leser nur selten von sich aus zu korrigieren vermag. Sie fällt mir besonders auf bei der Behandlung des 17. Jahrhunderts, in dessen zweiter Hälfte sich ein äußerst verwickelter Prozeß des Ueberganges, der Loslösung von der als unzulänglich empfundenen Vergangenheit und des vorsichtigen Tastens und Suchens nach einer neuen Lebensweise und Weltanschauung abgespielt hat. Ein starker westlicher Einfluß ging damals von der sogenannten Sloboda («Freistadt»), dem «Ausländerviertel» in Moskau, aus. Dort lernte *Matwejew* das Theater kennen, dem dann in Rußland eine so große Zukunft beschieden war. *Zar Alexej* selbst, obzwar noch in der alten Tradition fest verankert, verhielt sich doch den neuen Strömungen gegenüber aufgeschlossen und trug dadurch viel zu einer für sie günstigen Atmosphäre bei. Eine lichte Gestalt von einzigartiger sittlicher Energie ist *Ritschtschew*, ein Jugendgefährte des Zaren, bekannt durch seine geradezu modern anmutende karitative Tätigkeit, seine religiöse Toleranz, seine Förderung der Ausbildung der Geistlichen. *Ordin-Naschtschokin*, der bedeutendste Staatsmann und Diplomat des Jahrhunderts, vertrat entschieden den Gedanken des Anschlusses an die westliche Kultur (und dementsprechend politisch die Lösung: «zur Ostsee»); dennoch hat er sein Leben nach echt altrussischer Weise im Kloster beendet. Es muß hervorgehoben werden, daß die westlichen Einflüsse zu dieser Zeit noch vorwiegend durch polnische und ukrainische Vermittlung nach Moskau gelangt sind. In diesem Zusammenhang müssen auch die beiden Theologen *Polotzkij* (Erzieher, Prediger, Dichter) und *Slawinetzkij*, der Uebersetzer der Bibel, erwähnt werden. So ebnete ein kleiner Kreis um den Zaren Alexej (ich nannte nur die wichtigsten

Namen) weitgehend den Boden für die bald folgenden Reformen Peters, der dann eine direkte Verbindung mit Westeuropa angebahnt hat. Bei der Behandlung von Kirche, Klosterleben und Sektenwesen scheint mir der Verfasser etwas zu stark die negative Seite und die «rabies theologorum» in den Vordergrund zu stellen. Man darf aber nicht übersehen, daß in Rußland aus diesen Kreisen zu allen Zeiten große Männer hervorgegangen sind und daß z. B. neben Wolockij ein Nil Sorskij steht. Sehr begrüßt hätte ich es, wenn Gitermann — durch Vernachlässigung oder knappere Fassung weniger wichtiger Ereignisse — Raum gewonnen hätte für ein ausführlichere und schärfere Darstellung der historischen Entwicklung der westlichen Gebiete (Ukraine, Weißrußland), unter besonderer Berücksichtigung der polnisch-litauischen Geschichte. Dadurch wäre dem Leser die Möglichkeit gegeben worden, die im Mittelalter äußerst komplizierten Beziehungen zwischen Rußland und Polen einigermaßen zu überschauen und somit die neuzeitliche Entwicklung sachlicher zu beurteilen.

Meine Aussetzungen verfolgen einzig das Ziel, dem ernsthaft interessierten Leser des Buches einige ergänzende Anregungen zu vermitteln. Der positive Wert der reichhaltigen und zuverlässigen Darstellung Gitermanns soll durch sie nicht beeinträchtigt werden.

K L E I N E R U N D S C H A U

THORNTON WILDER

Während das breite Lesepublikum, blindlings der Mode und dem Nimbus des Erfolges hingegeben, alles Angelsächsische wahllos in sich hineinschlingt, hält der Nachdenklichere nicht ohne Angst Ausschau, was wohl von den unverlierbaren Werten Europas bei den Mächten, welchen die Bestimmung über diesen Erdteil in die Hand zu fallen scheint, Wurzeln geschlagen haben möchte. Was in Rußland geistig vor-

geht, wissen wir nicht — weiß vielleicht niemand. Was in Amerika geistig vorgeht, wird uns durch Uebersetzungen der «Bestsellers» gewiß nicht übermittelt. Desto erlösender ist es, von einem Buche berichten zu dürfen, das uns Kunde gibt von einem dort blühenden echten Dichter (wir gehen mit diesem Worte vorsichtig um). Es ist Thornton Wilders «Brücke von San Luis Rey», die jetzt in einer guten älteren deut-